

Alexander Tschajanow

Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft

Versuch einer Theorie
der Familienwirtschaft im Landbau

Mit einer Einleitung von Gerd Spittler

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Inhaltsverzeichnis

Tschajanow und die Theorie der Familienwirtschaft	
<i>Gerd Spittler</i>	VII
Vorwort	1
Einleitung	5
I. Kapitel: Die bäuerliche Familie und der Einfluß ihrer Entwicklung auf ihre wirtschaftliche Tätigkeit.....	9
II. Kapitel: Die Selbstaussbeutung der Arbeit und der Begriff der Vorteilhaftigkeit in der Familienwirtschaft.....	25
III. Kapitel: Die Grundzüge des Aufbaues der bäuerlichen Familienwirtschaft	41
IV. Kapitel: Das Kapital in der Familienwirtschaft	67
V. Kapitel: Die soziale Gliederung der bäuerlichen Wirtschaften	93
VI. Kapitel: Die bäuerliche Wirtschaft als volkswirtschaftliche Kategorie	110
VII. Kapitel: Das Standortsproblem in der Landwirtschaft und die bäuerliche Wirtschaft.....	124
Schluß	130
Literaturangaben	131

Tschajanow und die Theorie der Familienwirtschaft

von
Gerd Spittler

Warum eine 1923 erschienene, von einem russischen Agrarökonom verfaßte „Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft“ 1987 eine zweite Auflage in einem sozialwissenschaftlichen Verlag erlebt, bedarf einer Erklärung.¹ Wer war Tschajanow?² Welche Bedeutung hatte sein Buch zu dem Zeitpunkt, als es zuerst erschien? Wie ist die Renaissance zu erklären, die es seit 20 Jahren erlebt? Welche Bedeutung hat sein Werk für die Fragen, die uns heute beschäftigen? Wo liegen die Grenzen seiner Theorie der Familienwirtschaft?

Tschajanows Werk und seine Rezeption

Der 1888 geborene Tschajanow war seit 1913 Professor an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Petrowskoje bei Moskau. 1919 wurde er Leiter des „Höheren Seminars der landwirtschaftlichen Ökonomik und Politik“, 1922 Direktor des „Forschungsinstituts für Agrarökonomie und Agrarpolitik“ der landwirtschaftlichen Hochschule in Moskau. 1930 wurde er unter der Anklage verhaftet, eine oppositionelle „werkstätige Bauernpartei“ gegründet zu haben. Die Berichte über sein Todesjahr sind widersprüchlich. Die meisten Informanten nennen 1939 (Kerblay 1966, S. XXVI; Smith 1976, S. 7), im „Archipel Gulag“ findet sich dagegen eine andere Angabe: „Tschajanow wurde nach fünf Jahren Isolation in die Verbannung nach Alma-Ata geschickt, 1948 abermals eingesperrt“ (Solschenizyn 1973, S. 39).

¹) Für Literaturhinweise und kritische Lektüre einer früheren Fassung dieser Einleitung danke ich Kurt Beck, Heide Inhetveen, Hans Medick und Trutz von Trotha.

²) Die Transkription des Namens Tschajanow ist in den westlichen Sprachen nicht einheitlich. Ich übernehme hier die in den Übersetzungen von Schlömer verwendete Schreibweise. In einigen deutschen Artikeln schreibt sich der Autor dagegen Tschajanoff oder Tschayanoff. In den Bibliothekskatalogen wird er heute meist unter Čajanov geführt. Die englische Übersetzung von 1966 schreibt Chayanov, in anderen englischsprachigen Arbeiten wird der Name als Chaianov transkribiert.

Tschajanow blieb in der Sowjetunion bis in die jüngste Zeit geächtet. Erst 1987 wurde er rehabilitiert und seine Verdienste um den Aufbau eines Genossenschaftswesens hervorgehoben.³

Tschajanow hat ein umfangreiches Werk hinterlassen, das auch literarische Publikationen einschließt (Chayanov 1966, S. 279–296). Die meisten Veröffentlichungen liegen auf Russisch vor, einige wichtige Arbeiten wurden aber schon früh ins Deutsche übersetzt oder erschienen im Original in Deutsch (Tschajanoff 1926; Tschajanow 1922; 1923; 1924; 1926; 1930; Tschajanoff 1923; 1924). Eine 1920 auf Russisch erschienene bäuerliche Utopie wurde 1981 ins Deutsche übersetzt: „Reise meines Bruders Alexej ins Land der bäuerlichen Utopie“ (Tschajanow 1981).

Tschajanow betrachtete sich nie als reinen Wissenschaftler, sondern war immer auch an einer aktiven Gestaltung der Agrarpolitik interessiert. Er sah die Zukunft der russischen Landwirtschaft in einer Weiterentwicklung der bäuerlichen Familienwirtschaft durch den Aufbau eines Genossenschaftswesens (Gerschenkron 1930–31; Tschajanow 1926) und in einem landwirtschaftlichen Beratungssystem. Seine Überlegungen zur landwirtschaftlichen Beratung entwickelt er in dem Buch „Die Sozialagronomie – ihre Grundgedanken und Arbeitsmethoden“ (Tschajanow 1924). Dieses noch heute lesenswerte Buch zeigt die beiden für Tschajanow charakteristischen Züge: Auf der einen Seite ist er ein messianischer Modernisierer, der die russische Landwirtschaft aus ihrer Rückständigkeit befreien will (Yaney 1982, S. 389 ff.), auf der anderen Seite besitzt er einen tiefen Respekt für die Leistungsfähigkeit der bäuerlichen Familienwirtschaft und für die empirischen Erfahrungen, die in den traditionellen Praktiken der Bauern enthalten sind. Ende der 20er Jahre richtete sich sein Interesse zunehmend auf die kollektiven Formen der Landwirtschaft. In seinem 1930 erschienenen Buch „Die optimalen Betriebsgrößen in der Landwirtschaft“ errechnet Tschajanow bei Traktorisierung und mobilen Arbeitskolonnen eine optimale Betriebsgröße von 5000 ha (Tschajanow 1930, S. 68).⁴

„Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau“ erschien zunächst nicht in russischer, sondern in deutscher Sprache. Obwohl „Die Lehre“ in ihrem

³) Es ist hier nicht der Platz, die agrarpolitischen Diskussionen der 20er Jahre in Rußland nachzuzeichnen. Ausführliche Darstellungen dazu finden sich in Kerblay 1966; Mánicke-Gyöngyösi 1981; Shanin 1972; Solomon 1977; Yaney 1982. Nur soviel: Tschajanow war die führende Persönlichkeit einer Gruppe russischer Agrarökonomien, die als „Produktions- und Organisationsschule“ bezeichnet wurde. Diese Gruppe bildete während der NÖP-Periode (1921–1929) nicht nur das Establishment der Agrarforschung und -lehre, sondern bestimmte in der ersten Hälfte der 20er Jahre auch sehr stark die Agrarpolitik, obwohl sie eher den Neopopulisten als den Kommunisten zuzurechnen war.

⁴) In ihrer Diskussion über die russische Agrardebatte der 20er Jahre sieht Solomon 1928 einen Wendepunkt bei den um Tschajanow gruppierten Forschern (Solomon 1977). Unter zunehmendem politischen Druck revidierten sie ihre frühere Position, die die Entwicklung der bäuerlichen Familienwirtschaft favorisierte, zugunsten von Großbetrieben.

empirischen Material fast ausschließlich die russischen Verhältnisse wiedergibt, geht der theoretische Anspruch weit darüber hinaus. Tschajanow will mit seiner Arbeit das theoretische Fundament für die bäuerliche Wirtschaft als weltweit verbreitetes Phänomen legen. Zwei Jahre nach der deutschen Publikation erschien 1925 eine erweiterte russische Fassung unter dem Titel „Organizatsiya krestyanskogo khozyaistva“. Diese russische Fassung wurde 1966 von R. E. F. Smith als „Peasant Farm Organization“ ins Englische übersetzt (Chayanov 1966, S. 29–270). Sie dient seither im Westen als Standardreferenz und hat wesentlich zur Renaissance der Ideen von Tschajanow beigetragen.

Wie unterscheidet sich diese englische Übersetzung aus dem Russischen von der deutschen Originalausgabe von 1923? Ich stelle zunächst die entsprechenden Kapitel einander gegenüber:

*Deutsche Fassung (1923)**Engl. Übersetzung (1966)
der russ. Fassung (1925)*

Einleitung	erweitert als	Introduction
Kapitel 1	entspricht	Chapter 1
" 2	"	" 2
" 3	"	" 3
" 4	"	" 5
" 5	"	" 7
" 6	"	" 6
" 7		fehlt
fehlt		Chapter 4

Es besteht eine weitgehende Identität, wobei allerdings einige Umstellungen vorgenommen wurden. Das kurze Kapitel 7 der deutschen Fassung (Das Standortproblem in der Landwirtschaft) fehlt in der englischen Ausgabe. Dagegen ist das ausführliche Kapitel 4 der englischen Ausgabe (S. 118–194) in der deutschen Fassung nicht enthalten. In dem Kapitel „The Organizational Plan of the Peasant Farm“ analysiert Tschajanow die Budgetstruktur russischer Bauernhaushalte, die Landnutzung und die Organisation des Kapital- und Arbeitseinsatzes.

Wieweit entsprechen sich die beiden Fassungen, wenn man von der erweiterten Einleitung und den zusätzlichen Kapiteln absieht? Sie sind weitgehend identisch im Text. Fast alle Tabellen in der Fassung von 1925 sind auch schon in der von 1923 enthalten. Am Ende der Kapitel fügt Tschajanow häufig noch eine kurze Erwiderung auf die deutschen Kritiker der Erstausgabe von 1923 an, ohne aber seine Position zu modifizieren. Eine wesentliche Erweiterung wird nur im 5. Kapitel (Kapitel 7 der englischen Ausgabe) vorgenommen. Am Ende des Kapitels in der deutschen Fassung formuliert Tschajanow als Ziel die Erhaltung der Familienwirtschaft mit Hilfe der Genossenschaften (S. 109). In der russischen Fassung, bzw. der englischen Übersetzung geht er aus-

fürlicher auf die Zukunft der Landwirtschaft in der Sowjetunion ein (S. 264–269). Auch hier favorisiert er die Genossenschaft und weist der Kollektivierung nur einen bescheidenen Platz zu. Aber die Genossenschaftsbildung erfolgt hier nicht mehr im Interesse der Familienwirtschaft, sondern der nationalen Ökonomie, und sie bezieht nicht nur den Handels- und Kreditapparat, sondern auch die Produktion selbst mit ein.

„Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft“ hat in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten eine sehr unterschiedliche Rezeption erfahren. Sprache und Zeitpunkt der Veröffentlichung, aber auch die Struktur der Landwirtschaft und die aktuellen politischen Debatten beeinflussten die Aufnahme des Werkes. Die deutsche Fassung von 1923 wurde unmittelbar nach Erscheinen von mehreren Agrarökonomen rezensiert (darunter Ritter 1924; Skalweit 1924). In den folgenden Jahren wurde von deutsche Autoren häufig auf Tschajanow Bezug genommen (von Dietze 1930; Gerschenkron 1930–31; Münzinger 1929; v. Reichenau 1941). Die deutsche Ausgabe wurde 1927 von Isobe Hidetoshi ins Japanische übersetzt (Chayanov 1966, S. 287). In den 20er und 30er Jahren übten die deutschen Arbeiten von Tschajanow auch einen starken Einfluß auf holländische Autoren aus, die sich mit Indonesien beschäftigten (Ass 1980, Boeke 1953, S. 42 f.). Nach dem 2. Weltkrieg wurde die deutsche Ausgabe international nicht mehr zur Kenntnis genommen – eine Ausnahme bildet das ethnologische Standardwerk „Peasants“ von Eric Wolf (Wolf 1966, S. 111). Auch unter deutschen Agrarökonomen und Agrarsoziologen wird er nicht mehr diskutiert. Nur in den Arbeiten von Historikern taucht er noch gelegentlich auf (Brunner 1968; Ehmer und Mitterauer 1986; Medick 1978).

Die Wirkung der russischen Ausgabe von 1925 war weniger nachhaltig. Seit seiner Verhaftung im Jahre 1930 wurde Tschajanow in wissenschaftlichen Publikationen der Sowjetunion nicht mehr diskutiert (Kerblay 1966, S. LXXIV; Harrison 1975). Im Westen blieb der Einfluß auf wenige Agrarsoziologen, die die russische Sprache beherrschten, beschränkt. So enthält der von Sorokin, Zimmermann und Galpin 1930–32 herausgegebene Quellenband zur Agrarsoziologie nicht nur Beiträge von Tschajanow, sondern auch von anderen russischen Agrarökonomen der damaligen Zeit. Ein starker Einfluß ist bei polnischen Agrarökonomen und Agrarsoziologen der Nachkriegszeit festzustellen (Galeski 1972; Tepicht 1973).

Eine wahre Renaissance erlebt das Werk von Tschajanow, seit die russische Version 1966 ins Englische übersetzt wurde (Chayanov 1966). Zwei auf Bauernfragen spezialisierte Zeitschriften (*The Journal of Peasant Studies* und *Peasant Studies*) setzen sich in vielen Aufsätzen mit ihm auseinander. Der von Shanin herausgegebene Reader „Peasants and Peasant Societies“ (Shanin 1971) enthält mehrere Artikel über ihn. In seinem unter Ethnologen einflußreichen Buch „Stone Age Economics“ nimmt Sahlins ausführlich auf Tschajanow Bezug (Sahlins 1972). Ein ethnologischer Sammelband mit zehn Beiträgen ist ausschließlich der

Diskussion und Überprüfung der Tschajanowschen Theorie der Familienwirtschaft gewidmet (Durrenberger 1984). Im französischen Sprachbereich hat vor allem Mendras „Sociétés paysannes“ zur Verbreitung beigetragen (Mendras 1976).

Die Renaissance des Werkes von Tschajanow läßt sich aber nicht nur mit der englischen Übersetzung und den Bedingungen des Wissenschaftsbetriebes, sondern mehr noch mit aktuellen Agrarproblemen in der Dritten Welt erklären. Darauf weist schon Tschajanow selbst hin. Er konzidiert seinen Kritikern, daß der Typ der lohnarbeitslosen Familienwirtschaft in Westeuropa vergleichsweise selten sei (Die Lehre, S. 103), hebt aber die Bedeutung seines Modells für außereuropäische Länder wie Indien, China und Japan hervor (Chayanow 1966, S. 112). Hieraus erklärt sich die frühe Übersetzung ins Japanische, die Anwendung auf Indonesien und vor allem der große Tschajanow-Boom seit Ende der 60er Jahre. Ethnologen entdecken seine Bedeutung für die Analyse von einfachen Agrargesellschaften, Agrarsoziologen und -ökonomien, die sich mit landwirtschaftlicher Entwicklungspolitik in der Dritten Welt beschäftigen, glauben in ihm ein nützliches Instrument der Analyse gefunden zu haben. Im „Farming Systems Approach“ (Moock 1986), der die Struktur der Bauernfamilie als Ausgangspunkt für die landwirtschaftliche Beratung und Intervention nimmt, tauchen wieder Überlegungen auf, wie sie Tschajanow in seiner „Sozialagronomie“ entwickelt hatte.

Hätte Tschajanow seine Theorie der Familienwirtschaft nur auf vorkapitalistische Verhältnisse beschränkt, dann wäre er allenfalls für Historiker und Ethnologen interessant. Er wendet sie aber explizit auch auf die Bauernschaft in einer kapitalistischen Gesellschaft an. An diesen Ausführungen entzündeten sich sowohl in den 20er Jahren wie heute die schärfsten Kontroversen, weil es dabei um grundsätzliche agrarpolitische Positionen geht. Besteht die bäuerliche Familienwirtschaft auch in kapitalistischen und sozialistischen Wirtschaften weiter? Soll sie durch die staatliche Agrarpolitik gefördert werden? Oder ist sie zum Untergang verdammt und muß dem kapitalistischen oder kollektivierten Betrieb weichen? Diese Frage bildet schon den Kern des Streites zwischen Tschajanow und seinen marxistischen Kritikern in den 20er Jahren (Solomon 1977). Es geht dabei vor allem um die Frage, ob die Differenzierung zwischen großen und kleinen Höfen als ein Prozeß der zunehmenden kapitalistischen Klassenbildung auf dem Land zu interpretieren ist („soziale Differenzierung“) oder als „demographische Differenzierung“, die auf dem Familienzyklus beruht. Tschajanow leugnet die soziale Differenzierung nicht, doch mißt er ihr im Vergleich zur demographischen Differenzierung nur eine geringe Bedeutung bei.

Die Gruppe der marxistischen Kritiker Tschajanows, als deren Führer in den 20er Jahren Kritsman gilt, sieht dagegen in der Tradition von Lenin („Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland“) die Differenzierung auf dem Land als einen Prozeß kapitalistischer Klassenbildung

(Cox 1983; 1986; Cox und Littlejohn 1984). Mit der Kollektivierung wird die Debatte über die soziale Differenzierung gegenstandslos. Als historische Debatte über die ländliche Sozialstruktur in Rußland wird sie im Westen durch das Buch von Shanin „The Awkward Class“ (1972) erneut aufgenommen. Shanin knüpft dabei direkt an die alte Kontroverse zwischen Tschajanow und seinen marxistischen Gegnern an. Das erneute Interesse an der Agrardebatte der 20er Jahre in der Sowjetunion ist nicht nur historischer Natur, sondern wird vor allem durch die Situation in den Agrarländern der Dritten Welt stimuliert. Dort wird erneut die Frage diskutiert, ob auf dem Land eine Klassenbildung zu beobachten ist und welche agrarpolitischen Folgerungen daraus zu ziehen sind.

Mit seiner Theorie der Familienwirtschaft stellt Tschajanow sowohl das Theoriegebäude der bürgerlichen wie der marxistischen Ökonomen in Frage. Dafür wird er von beiden Seiten kritisiert. Die deutschen Kritiker in den 20er Jahren werfen ihm vor, daß er mit der Entwicklung eines eigenen Systems unnötig die Einheit der ökonomischen Lehre aufgegeben habe. Im Streit der „Formalisten“ und „Substantivisten“ in der amerikanischen Ethnologie sehen die Substantivisten in der Tradition von Polanyi (1944), die das Kategorienschema der bürgerlichen Ökonomie für vorkapitalistische Gesellschaften ablehnen, Tschajanow als einen der ihren an. Andererseits läßt sich Tschajanows Orientierung an der Wiener Grenznutzenschule auch „formalistisch“ interpretieren (Millar 1970).

Die meisten Kontroversen löst aber nicht das Verhältnis von Tschajanows Theorie zur bürgerlichen, sondern zur marxistischen Ökonomie aus. Während Durrenberger (1982) Marx und Tschajanow als komplementär ansieht, ruft vor allem Tschajanows Anspruch, die Familienwirtschaft als eigenständiges Wirtschaftssystem herauszustellen, marxistische Kritiker auf den Plan, die die Familienwirtschaft nicht als eigene Produktionsweise anerkennen (Harrison 1975; 1977; 1979; Littlejohn 1977). Tschajanow behauptet freilich nicht, daß die Familienwirtschaft außerhalb des kapitalistischen Systems existiert, sondern daß sie mit ihm verflochten und von ihm ausgebeutet wird. Das kapitalistische Eindringen in die Landwirtschaft erfolgt demnach weniger über die Differenzierung in kapitalistische Betriebe und besitzlose Lohnarbeiter, wie es Lenin und Kautsky in Analogie zur Industrie gesehen hatten, sondern in der Ausbeutung des bäuerlichen Familienbetriebes durch den kapitalistischen Handel. Tschajanow deutet hier eine Argumentation an, die in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen hat. Die Diskussion hat sich mehr und mehr von der Frage der kapitalistischen Klassendifferenzierung auf dem Land auf die Ausbeutung der bäuerlichen Familie durch das kapitalistische System verlegt (Goodman und Redclift 1981). Hier können dann marxistische Autoren direkt an die Analysen von Tschajanow anknüpfen (Amin 1974; Lehmann 1986).

Familie, Arbeit und Bedürfnis

Tschajanow war Ökonom und die meisten seiner Kritiker wie seiner Anhänger gehören ebenfalls zur Zunft der Ökonomen. Seine Theorie der Familienwirtschaft bietet aber auch dem Sozialwissenschaftler wichtige Anregungen, selbst wenn sie viele Fragen offen läßt oder zu Einwänden herausfordert. Im folgenden versuche ich, die soziologischen Implikationen seiner Theorie und deren Lücken herauszuarbeiten.

Die Bedeutung seines theoretischen Ansatzes wird von Tschajanow mit der historischen und aktuellen Bedeutung der Familienwirtschaft gerechtfertigt. Sie ist in vorkapitalistischen Gesellschaften die verbreitetste Form, neben der Sklaven-, Leibeigenen- und Grundherrenwirtschaft zurücktreten (zur Typologie siehe Tschajanoff 1924). Auch in der kapitalistischen Wirtschaft hat sie eine weit größere Bedeutung als der kapitalistische Lohnarbeiterbetrieb.

Aber ist die bäuerliche Familienwirtschaft wirklich so universell, wie Tschajanow postuliert? Er definiert sie als eine Wirtschaftseinheit, die keine Lohnarbeiter beschäftigt, sondern die Arbeit nur mit Familienmitgliedern organisiert. Schon bei Erscheinen der „Lehre“ wurde von Skalweit darauf hingewiesen, daß in Deutschland in der bäuerlichen Wirtschaft die Beschäftigung von Gesinde und Tagelöhnern sehr verbreitet sei (Skalweit 1924). Mit demselben Argument wird Tschajanows Theorie auch von Historikern zurückgewiesen (Ehmer und Mitterauer 1986, S. 13 f.; Laslett 1983, S. 553–556). Generell stehen sich im Westen und im Osten Europas Familienstrukturen gegenüber, die sich nicht nur durch die Existenz bzw. Nichtexistenz von Gesinde, sondern auch im Heiratsalter und in Familiengröße und -zusammensetzung voneinander unterscheiden (Wall 1983).

Von der Tschajanowschen „Familienwirtschaft“, die allein auf der Arbeitskraft der Familie beruht, muß man eine „Hofwirtschaft“ unterscheiden, in der der Landbesitz die Arbeitsorganisation bestimmt. Hofwirtschaft und Familienwirtschaft haben viele Züge gemeinsam. Man kann sie daher beide als Untertypen der „Hauswirtschaft“ ansehen.⁵ Aber sie unterscheiden sich in der Arbeitsorganisation. Ein Hof mit stabilem Landbesitz stellt ganz bestimmte Anforderungen an den Arbeitsbesatz. Können diese Anforderungen nicht durch die Familie selbst erfüllt werden, dann werden weitere Arbeitskräfte (Gesinde oder Tagelöhner) angeheuert. Typischerweise wächst und schrumpft ein Hof

⁵) Nach dem deutschen Sprachgebrauch würde sich anbieten, den von mir als „Hofwirtschaft“ bezeichneten Typ als „Hauswirtschaft“ zu bezeichnen. Der durch den Aufsatz von Brunner bekannt gewordene Begriff des „ganzen Hauses“ (1968) würde dem etwa entsprechen. Im internationalen Sprachgebrauch hat aber „Hauswirtschaft“ eine breitere Bedeutung, die auch die Familienwirtschaft von Tschajanow umfaßt. So spricht zum Beispiel Sahlin von „Household“ und „Domestic Mode of Production“ (1972), Meillassoux von der „Hausgemeinschaft“ (1976). Von daher bietet sich „Hauswirtschaft“ als Oberbegriff an

nicht im Rahmen des Familienzyklus, sondern er bleibt stabil und seine Kontinuität wird auch durch das Erbrecht gesichert (Anerbenrecht). Heiratsalter, Kinderzahl, Familienstruktur (Zahl der Generationen) richten sich wesentlich nach den Erfordernissen des Hofes. Der Hof spielt eine zentrale Rolle für die wirtschaftlichen Entscheidungen und ist wichtiger als die Variationen des Familienzyklus.⁶

Die Existenz von Gesinde oder Tagelöhnern hat auch Implikationen für das System der sozialen Schichtung im Dorf. Gesinde und Tagelöhner rekrutieren sich in der Regel aus unterbäuerlichen Schichten (Mitterauer 1986; Ortmayr 1986). Während die Debatte in Rußland darum ging, ob seit Ende des 19. Jahrhunderts eine „soziale Differenzierung“ zu beobachten sei, aber unbestritten blieb, daß die Bauernschaft vorher relativ undifferenziert war – im Sinne einer sozialen Differenzierung –, bestand in den deutschsprachigen und anderen westlichen Ländern schon seit langem eine ausgeprägte soziale Schichtung im Dorf.

Für die Gebiete mit Realteilung spielt der Hof eine geringere Rolle. Skalweit sieht dort eher Anwendungsmöglichkeiten des Tschajanowschen Modells. Auch die ländlichen Unterschichten, die landwirtschaftliche Tätigkeiten mit gewerblicher Heimarbeit kombinieren, entsprechen in ihrem Wirtschaftsverhalten eher der Familienwirtschaft. Es ist daher kein Zufall, daß der einzige deutsche Historiker, der seinen Analysen das Modell von Tschajanow zugrundelegt, sich mit dieser Gruppe beschäftigt (Medick 1978).

In einer Hinsicht hat sich die Situation in Westeuropa seit dem Erscheinen der „Lehre“ eher zu dem Modell der Familienwirtschaft hin entwickelt: Der Anteil der familienfremden Arbeitskräfte in der Landwirtschaft hat sich seither nicht vergrößert, sondern verringert. Dennoch läßt sich das Modell der Familienarbeitswirtschaft heute kaum anwenden, da der Kapitaleinsatz in der Landwirtschaft inzwischen so gestiegen ist, daß die Produktion stärker vom Kapital als vom Arbeits-einsatz bestimmt wird.

Das Modell der Familienwirtschaft besitzt die größte Erklärungskraft in Ländern der Dritten Welt, in denen Bauernfamilien mit einer sehr geringen technischen Ausstattung wirtschaften. Auch dort gilt das Modell nur unter Einschränkungen. Selbst unter vorkapitalistischen Bedingungen werden manchmal Lohnarbeiter eingestellt (Dove 1984). Vor allem aber bestehen dort Abgrenzungsprobleme zwischen Haushalt und größeren Verwandtschaftsverbänden. Ein Hinweis dazu findet sich schon bei Tschajanow selbst. Er will seine Untersuchung der Familienwirtschaft „auf die Lebensformen der Kulturländer unserer Zeit

⁶) Einen weiteren Untertyp der Hauswirtschaft, der sich sowohl von der reinen Familien- wie von der Hofwirtschaft unterscheidet, bildet die nomadische Vieh-Familienwirtschaft, in der Familienzyklus und Wachstumszyklus des Viehs in einer komplizierten Wechselwirkung stehen (Stenning 1958).

beschränken“ und „die schon hinter uns liegenden halb sippenartigen, halb familienartigen Bildungen beiseitelassen“ (S. 9).

In der ethnologischen Literatur ist es umstritten, ob die grundlegende Wirtschaftseinheit in frühen Agrargesellschaften der Haushalt oder ein größerer Verwandtschaftsverband ist. Die beiden am meisten diskutierten ethnologischen Arbeiten zu dieser Frage sehen den Haushalt als grundlegende Wirtschaftseinheit an (Sahlins 1972; Meillassoux 1976). Insofern lassen sich ihre Überlegungen mit der Theorie von Tschajanow verbinden. Sahlins räumt ihm einen zentralen Platz in seinem Modell ein und kreierte zu seinen Ehren „Chayanov's rule“.

Obwohl Sahlins und Meillassoux vom Haushalt als Einheit ausgehen, ist für ihre theoretischen Erörterungen die Einbettung der Haushalte in einen größeren Verwandtschaftsverband zentral. In Tschajanows Modell dagegen stehen die Familien isoliert nebeneinander. Jede wächst und zerfällt nach der Logik des Familienzyklus, jede organisiert ihre Arbeit allein und richtet sich dabei nach ihren eigenen Arbeitskräften und Verbraucherbedürfnissen. Aber gibt es nicht auch Formen der Arbeitskooperation und der Unterstützung zwischen Bauernfamilien? Bei Sahlins sind diese Beziehungen fundamental für den „Domestic Mode of Production“ (1972, Kap. 3). Lehmann sieht sie für die heutige bäuerliche Wirtschaft in der Dritten Welt als typisch an (1986). Bei Tschajanow werden sie nicht erwähnt. Sind sie in den statistischen Erhebungen nicht erfaßt? Oder ist ihre Bedeutung in Rußland so gering, daß sie für die Analyse vernachlässigt werden können?

Auch wenn starke Zweifel bestehen, ob die nur mit Familienarbeitskräften produzierende Wirtschaft so verbreitet ist, wie Tschajanow annimmt, so wäre es falsch, aus diesem Grund seine Theorie insgesamt zurückzuweisen. Kritiker, die sich ausschließlich mit der Frage der familiären oder außerfamiliären Rekrutierung von Arbeitskräften beschäftigen, übersehen, daß Tschajanows Beitrag zu einer allgemeinen Theorie der Hauswirtschaft sich nicht nur auf dieses Problem bezieht, sondern daß er zu weiteren Fragen vorstößt. Bei Tschajanow wird die Produktion nicht einfach durch die Familiengröße bestimmt, sondern über einen komplizierteren Mechanismus vermittelt. Der jährliche Arbeitsertrag der Familie wird bestimmt durch das „Gleichgewicht zwischen der Beschwerlichkeit der Arbeit und dem Maß der Bedürfnisbefriedigung“ (S. 36). Hinter dieser schwerfälligen Formulierung verbergen sich fundamentale Einsichten, aber auch ungelöste Fragen. Zunächst weist hier Tschajanow darauf hin, daß in der bäuerlichen Familie kein kapitalistisches Gewinnstreben das Handeln bestimmt, sondern daß sie primär ihre persönlichen Bedürfnisse zu befriedigen sucht. Sie kann sie nur durch den Einsatz ihrer eigenen Arbeit befriedigen, d. h. durch den Arbeitswillen und das Arbeitsvermögen werden die Grenzen festgelegt. Das große Verdienst von Tschajanow besteht zunächst einfach darin, daß er die Kategorien „Bedürfnis“ und „Arbeit“ zur Grundlage der Analyse der Familienwirtschaft macht.

Aus den Tabellen bei Tschajanow läßt sich ablesen, daß in den russischen Bauernfamilien im Durchschnitt wenig gearbeitet wird. In einer von ihm selbst durchgeführten Untersuchung ergibt sich ein Durchschnitt von 132 Arbeitstagen (Tab. 16). Aus einer anderen Tabelle, die die Daten aus verschiedenen Kreisen zusammenfaßt, geht hervor, daß zwischen 20% und 27% der Tage im Jahr auf Feiertage entfallen (Tab. 13). Tschajanow schließt daraus: „In der bäuerlichen Wirtschaft wird regelmäßig die Arbeitskraft nicht voll ausgenutzt“ (S. 29).⁷

Wie ist dieser geringe Arbeitseinsatz zu erklären? Aus der Sicht unserer Arbeitsgesellschaft würde man hier von „versteckter Arbeitslosigkeit“ sprechen. Die Arbeitskraft wird nicht voll ausgenutzt, weil der saisonale Charakter der Landwirtschaft keine durchgängige Beschäftigung erlaubt und es keine ausreichenden alternativen Beschäftigungsmöglichkeiten gibt. Die geringe Arbeitszeit ist bei dieser Interpretation nichts anderes als ein Zeichen von Unterentwicklung und Armut. So argumentiert etwa Harrison (1975). Für Tschajanow selbst erklärt der saisonale Charakter der Landwirtschaft nur einen Teil des Phänomens. Offensichtlich besteht unabhängig vom saisonalen Charakter ein erheblicher Spielraum. Tschajanow erklärt die Unterschiede durch das Verhältnis Verbraucher-Arbeitskräfte (V/A) in der Familie. Je ungünstiger diese Relation ist, d. h. je mehr Verbraucher es im Vergleich zu den Arbeitskräften gibt, desto mehr arbeiten die letzteren.

In dieser Analyse werden die Bedürfnisse aus der Zahl der Verbraucher in der Familie erklärt, es werden aber keine Aussagen über das Bedürfnisniveau der Haushalte bei einer gleichbleibenden Anzahl von Verbrauchern gemacht. Ist das Bedürfnisniveau hoch oder niedrig, ist es feststehend oder variabel, ist es in allen Haushalten gleich oder gibt es Unterschiede? Man kann die Daten bei Tschajanow dahingehend interpretieren, daß die Bedürfnisse relativ fest sind. Das hat zur Konsequenz, daß bei einem höheren Arbeitsertrag, zum Beispiel bei höheren Preisen für die verkauften Produkte, weniger gearbeitet wird, weil die Bedürfnisse sich schneller befriedigen lassen (Tab. 24). Hier haben wir einen Fall der berühmten „backward-sloping-labour-supply-curve“ (rückwärts-geneigte Kurve des Arbeitsangebotes) vor uns. Von vorindustriellen Gesellschaften wird häufig berichtet, daß die Menschen ein begrenztes Bedürfnisniveau haben und sie daher bei hohen Löhnen oder bei hohen Preisen für ihre Agrarprodukte weniger arbeiten.

⁷) Wenn die jährliche Arbeitszeit durch das Gleichgewicht zwischen Verbraucherbedürfnissen und Arbeitsbeschwerlichkeit bestimmt wird, dann ist es unlogisch, von „nicht voll ausgenutzter Arbeitskraft“ zu sprechen. Hier legt Tschajanow im Widerspruch zu seinem eigenen Modell einen Maßstab von „Vollbeschäftigung“ an. Handelt es sich hier um einen Lapsus oder steht dahinter das Ziel, die unausgenutzte Arbeitskraft volkswirtschaftlich zu mobilisieren, wie eine Kritikerin vermutet (Inhetveen 1986, S. 121)? Für das letztere spricht, daß Tschajanow an anderer Stelle dem unausgenutzten Vorrat an ländlichen Arbeitskräften eine eminente wirtschaftspolitische Bedeutung beimißt (Tschajanoff 1926, S. 39).

Hier ergibt sich jetzt ein völlig anderes Bild als bei der Erklärung von der versteckten Arbeitslosigkeit. Die geringe Arbeitszeit wird hier nicht als Zeichen von Armut und Unterentwicklung interpretiert, sondern als Merkmal einer Gesellschaft, die nur bescheidene Bedürfnisse kennt und diese mit relativ geringen Mitteln auch befriedigen kann. So zumindest argumentiert der Ethnologe Sahlins, der in seinem einflußreichen Buch „Stone Age Economics“ (1972) ein umfangreiches Material zusammenträgt, um die These zu belegen, daß die Wirtschaft der „Steinzeit“ mit wenig Arbeitsaufwand die Bedürfnisse der Menschen erfüllt. Anders ausgedrückt: Diese Menschen sind glücklicher als wir, die wir viel arbeiten, um unsere ständig wachsenden Bedürfnisse erfüllen zu können. Daß im Gegensatz zu unserer Gesellschaft das Bedürfnisniveau begrenzt ist, und das sogar auf einem niedrigen Niveau, wird für viele vorindustrielle Gesellschaften dokumentiert. Schwierig wird es bei der Erklärung, warum das so ist. Letztlich handelt es sich dabei um ein philosophisches Problem über die Konstitution der menschlichen Natur (Müller 1971). Ist der Mensch auf eine ständige Erweiterung seiner Bedürfnisse angelegt, dann ist ein begrenztes Bedürfnisniveau erklärungsbedürftig. Liegt dagegen die Begrenzung in seiner Natur, dann bedarf die „Entfesselung der Bedürfnisse“ einer Erklärung.

Der moderne Mensch kann sich schwerlich vorstellen, daß der niedrige „Konsum“ in vorindustriellen Gesellschaften anders als durch Armut erklärt werden kann. Er konzediert allenfalls das Glück der Bedürfnislosigkeit aufgrund von Ignoranz. Da diese Menschen nichts Besseres kennen, geben sie sich mit ihrer Situation zufrieden. Aber sobald sie mit den Gütern einer reichen Gesellschaft in Kontakt kommen – durch Wanderarbeit, Urbanisierung, Schulwesen, Massenkommunikationsmittel – übernehmen sie deren Bedürfnisstruktur. Sie streben nach diesen Gütern und empfinden sich als arm, wenn sie dieses Ziel nicht erreichen. So etwa lautet die Argumentation bei dem Modernisierungstheoretiker Lerner (1958). Daß es sich hier nicht um einen quasi-natürlichen Prozeß handelt, sondern die Entwicklung dieser neuen Bedürfnisse die Zerstörung der traditionellen Kultur voraussetzt, zeige ich in einer Fallstudie über die Hausa (Spittler 1982).

Ein begrenztes und niedriges Bedürfnisniveau läßt sich nicht auf den einzelnen Haushalt beschränken, sondern setzt voraus, daß die Unterschiede zwischen den Familien gering sind. Die ethnologische Literatur berichtet uns von verschiedenen Mechanismen, mit denen die Gleichheit in einem Dorf garantiert wird. Besonders bekannt geworden ist der Aufsatz „Peasant Society and the Image of Limited Good“ des amerikanischen Ethnologen Foster (1965). Foster stellt dort die These auf, daß bei Bauern in der ganzen Welt die Vorstellung verbreitet ist, die Menge der Güter sei begrenzt, und was einer dazugewinne, müsse einem anderen notwendig verloren gehen. Von dieser Vorstellung ausgehend entwickeln Bauerngesellschaften Strategien, die die Akkumulation von Reichtum bei einzelnen verhindern. In seiner Anwendung des

Tschajanowschen Modells auf ein französisches Fischerdorf hat Jorion (1984) die starke Einkommensnivellierung auf diese Weise interpretiert. Jorion erklärt damit nicht nur die Egalisierung des Lebensstandards, sondern auch das Fehlen von Investitionen.

Ich habe hier verschiedene Erklärungen für die Entwicklung von Bedürfnisniveaus aufgeführt, bin aber bisher nicht auf Tschajanows eigene Erklärung eingegangen. Die Frage, ob die Bedürfnisse der russischen Bauern relativ stabil waren und unter welchen Bedingungen sie sich entwickelten, spielte eine wichtige Rolle in der russischen Diskussion (Harrison 1975; Solomon 1977, S. 40–47). Vor dem 1. Weltkrieg herrschte innerhalb der Organisations- und Produktionsschule die Meinung vor, daß das Wirtschaftsziel der Bauernwirtschaft nur auf die Befriedigung der Konsumbedürfnisse ausgerichtet sei, und daß diese kulturell bestimmt und zumindest kurz- und mittelfristig stabil seien. Die Zahl der Verbraucher in der Familie bestimmt unter diesen Bedingungen das Wirtschaftsziel.

In der „Lehre“ entwickelt Tschajanow keine konsistente Theorie der Bedürfnisentwicklung. Es finden sich Bemerkungen, die auf ein fixes Bedürfnisniveau hinweisen, das allerdings unter dem Einfluß städtischer Kultur veränderbar ist. Außerdem gibt es schichtspezifische Unterschiede in der Lebenshaltung, zum Beispiel bei unterschiedlicher Ausstattung der Familien mit Land. Diese Formulierungen sind mit einem kurzfristig fixen Bedürfnisniveau vereinbar. In seiner Modellkonstruktion geht Tschajanow jedoch von einer individuellen Bedürfnishierarchie aus. Die Bedürfnisse sind im Prinzip unbegrenzt, werden aber nach Prioritäten geordnet. Diese Auffassung steht in Einklang mit modernen Bedürfnistheorien, die auf dem Engelschen Gesetz basieren, sie ist aber nur schwer mit den Daten vereinbar, die bei höherem Ertrag nicht eine Ausweitung der Bedürfnisse, sondern einen Rückgang der Arbeit zeigen (Tab. 24).

Auch die russische Fassung von 1925 bringt keine Klärung des Bedürfnisproblems, Tschajanow trägt dort mehr statistisches Material zu den Verbrauchsausgaben zusammen (Chayanov 1966, S. 128–132) und führt neben schichtspezifischen und regionalen Unterschieden auch das Ausmaß der Marktintegration als Faktor an. In der Einleitung, wo er sich mit seinen russischen Kritikern auseinandersetzt, weist er die Vorstellung eines festen Bedürfnisniveaus weit von sich und unterstellt dem russischen Bauern die gleichen Konsumbedürfnisse wie dem Konsumenten einer kapitalistischen Gesellschaft. Nur seine Armut hindere den russischen Bauern am Kauf von Luxusgütern. Denn trotz harter Arbeit könne er sich diese Güter nicht leisten.

Diese Äußerungen sind vielleicht aus dem Kontext der Diskussion in Rußland erklärlich, aber sie lassen sich kaum durch das empirische Material belegen. Denn aus den von Tschajanow präsentierten Tabellen geht hervor, daß die russischen Bauern im Durchschnitt wenig arbeiten und bei einem höheren Arbeitsertrag die Arbeit reduzieren, statt ihren

Konsum auszuweiten. Das ganze Modell setzt ja eine geringe durchschnittliche Arbeitszeit voraus. Denn nur dann kann bei einer ungünstigen Arbeiter-Verbraucher-Relation die Arbeit gesteigert werden, statt daß der Konsum eingeschränkt wird.

Die Arbeitsintensität wird von der Arbeiter-Verbraucher-Relation beeinflußt, aber nicht ausschließlich. Tschajanow führt hier den Begriff der Arbeitsbeschwerlichkeit ein. Je mehr man arbeitet, desto beschwerlicher wird die Arbeit und desto geringer die Neigung zum Arbeiten. Im Rahmen dieses Modells kann man die geringe durchschnittliche Arbeitsleistung der russischen Bauern auch anders als mit ihrem niedrigen Bedürfnisniveau erklären: Sie empfinden die Arbeit als so mühselig, daß sie nur zu einem geringen Arbeitseinsatz bereit sind. Ihr geringer Wohlstand wäre dann weniger mit ihren begrenzten Bedürfnissen als mit ihrer Unlust bei der Arbeit zu erklären. In der Tat heben schon die sprachlichen Formulierungen bei Tschajanow die negative Seite der Arbeit hervor. Er spricht nicht von der Selbstbestimmung oder gar Selbstverwirklichung freier bäuerlicher Arbeit, sondern von der „Selbstausbeutung“. Die Arbeitsintensität wird durch die „Angestrenztheit“, die „Angespanntheit“, die „Beschwerlichkeit“ der Arbeit reguliert, an anderer Stelle gebraucht er dafür den Begriff der „Mühsal“ (Tschajanoff 1924).

Auch die strikte Gegenüberstellung von „Arbeit“ und „Bedürfnis“ betont den Gegensatz. Im Modell von Tschajanow stehen sie in Opposition zueinander, die Arbeit kann nur sehr eingeschränkt zum Bedürfnis werden. Das wird aus der physiologischen Arbeitstheorie deutlich, die Tschajanow an einigen Stellen der „Lehre“ skizziert. Eine geringe Ver-
ausgabung physischer Energie ist für den Organismus notwendig und von Lustgefühlen begleitet. Jeder weitere Aufwand führt zu größerer Ermüdung und erfordert höhere Willensanstrengung. Diese Erklärung reicht nicht aus, um kulturell geprägte Unterschiede im Arbeitsfleiß zu erfassen. Seit Max Weber wissen wir, daß Unterschiede in der Arbeitsethik großen Einfluß auf das Wirtschaftsleben haben. Zu fragen wäre also nach der spezifischen Arbeitsethik der russischen Bauern im Vergleich zu anderen Bauerngesellschaften, nach den Einflüssen von Religion und Sozialstruktur auf diese Ethik.

Im Rahmen einer Theorie der Familienwirtschaft ist die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Familienstruktur und Arbeitsintensität noch wichtiger als die nach einer allgemeinen Arbeitsethik. Wie beeinflußt die Familienstruktur die Arbeitsmotivation? Die Überlegenheit der Familienwirtschaft oder zumindest ihr Überleben unter kapitalistischen und sozialistischen Bedingungen wird häufig damit begründet, daß nirgendwo so günstige Voraussetzungen für eine hohe Arbeitsmotivation gegeben seien wie in der Familienwirtschaft. Tschajanow geht auf diese Frage nicht explizit ein, aber aus seinen Daten ergibt sich, daß unter ungünstigen Bedingungen, das heißt bei vielen Verbrauchern in der Familie, in der Tat eine große Leistungssteigerung möglich ist. Trotz der

so stark empfundenen Beschwerlichkeit der Arbeit wird die Arbeitsintensität in erheblichem Umfang erhöht, wenn arbeitsunfähige Kinder oder Alte die Zahl der Verbraucher erhöhen. Tschajanow spricht bei der Familie von dem „Zwang, die Bedürfnisse ihrer Verbraucher zu befriedigen« (S. 16).

Es wird hier selbstverständlich unterstellt, daß man für die Kinder und die Alten eine große Arbeitsmühsal auf sich nimmt. Warum eigentlich? Ist das auf die Bande der Pietät und Fürsorge zurückzuführen, die die Mitglieder der Familie miteinander verbindet? Bildet also eine spezifische Familienethik, die etwas anderes ist als eine allgemeine Arbeitsethik, die Grundlage der Arbeitsmotivation? Oder sichern patriarchalische Autorität und frühe Erziehung zur Arbeit eine solche Arbeitsdisziplin? Oder spielen materielle Interessen eine zentrale Rolle? Welche Bedeutung kommt dabei dem Erbrecht zu? Wie unterscheiden sich Anerbenrecht und Realteilung in ihren Auswirkungen auf den Arbeitseifer der Kinder?

Solche Fragen stellen sich einer Soziologie der Familienarbeit, und daß sie nicht müßig sind, zeigen die großen Unterschiede in der Arbeitsintensität. Es ist keineswegs überall so, daß die Arbeitsintensität automatisch unter dem „Zwang der Verbraucherbedürfnisse“ gesteigert wird. Im übrigen ist das, was Tschajanow als Arbeitskraft und als Verbraucher definiert, nicht so eindeutig bestimmbar, wie sein Modell suggeriert. Wir kennen Gesellschaften, in denen Kinder sich schon mit sechs Jahren aktiv an der Arbeit beteiligen (Malinowski 1981, S. 79), und andere, in denen sich die jungen Männer erst mit 30 Jahren zur Mitarbeit berufen fühlen (Douglas 1962). Ähnliches gilt für das Alter, bei dem man sich von der Arbeit zurückzieht.

Bei aller Kritik an Tschajanow dürfen wir nicht aus den Augen verlieren, daß sie nur deshalb möglich ist, weil er mit seinen Kategorien Familie, Arbeit und Bedürfnis einen Weg eingeschlagen hat, der eine fruchtbare Auseinandersetzung ermöglicht. Daß uns seine Antworten dabei nicht befriedigen, ist dabei von sekundärer Bedeutung. Es gibt aber andere Aspekte der Haus- oder Familienwirtschaft, bei der uns seine Modellbildung im Stich läßt: bei der Reproduktion, der Subsistenzproduktion und der Unterscheidung zwischen landwirtschaftlicher und gewerblicher Arbeit.

Defizite in Tschajanows Theorie

Zu einer Theorie der Familienwirtschaft gehört nicht nur eine Untersuchung der Produktion, sondern auch der Reproduktion. Die letztere fehlt aber bei Tschajanow völlig. Dies wird schon deutlich, wenn wir seine Definition der Familie betrachten. Er diskutiert zu Beginn verschiedene Definitionen, seinem Ansatz liegt aber letztlich eine biologi-

sche Vorstellung von der Familie und ihrer Entwicklung zugrunde. Das heißt, wir haben es mit einer naturgegebenen Einheit zu tun, der sich das Wirtschaftsverhalten anpaßt, die aber selbst davon nicht beeinflusst wird. Nun mag es aus pragmatischen Gründen angebracht sein, von der Familie als unabhängiger Variable auszugehen und die Auswirkungen der Familienstruktur auf das Wirtschaftsverhalten zu untersuchen. Sicher ist aber die Struktur der Familie selbst wiederum nicht nur von der Biologie oder von der „Eigenart des Volkslebens... oder des sozialen Milieus“ (S. 10) abhängig, sondern auch von den Anforderungen der Wirtschaft selbst. Man braucht nicht so weit wie Meillassoux zu gehen, der die Entstehung der patriarchalischen Hausgemeinschaft auf die Entwicklung des Getreideanbaus zurückführt (1976), oder wie Goody, der Pflug- und Hackbau für die unterschiedliche Familienstruktur in Europa und Afrika verantwortlich macht (1976), aber daß Familiengröße, Heiratsalter, Kinderzahl, Erbrecht auch mit den spezifischen Anforderungen der Wirtschaft zu tun haben, wird niemand bestreiten.

Wenn Tschajanow von einer quasi biologischen Entwicklung der Familie ausgeht, dann ist das in der russischen Situation begründet. Das osteuropäische Familienmodell läßt sich durch frühe Heirat und zahlreiche Kinder charakterisieren. Nicht zufällig lautet der Titel eines wichtigen Aufsatzes zu diesem Thema „Eine zahlreiche Familie – des Bauern größter Reichtum“ (Czap 1982). Zwar zeigt gerade dieser Aufsatz, wie stark die Familienstruktur durch politische Faktoren beeinflusst wird. Aber zumindest auf den ersten Blick liegt die biologische Analogie bei der russischen Familie näher als bei der westlichen Kleinfamilie mit später Heirat und geringer Kinderzahl.

Das Desinteresse an den Reproduktionsbedingungen zeigt sich bei Tschajanow auch darin, daß er nicht auf die Heirat eingeht, obwohl diese von eminenter soziologischer und wirtschaftlicher Bedeutung ist. Zum Beispiel für die Frage der „sozialen Differenzierung“. Wenn ein reicher Bauernsohn eine reiche Bauerntochter heiratet, dann wird sich hier eher eine soziale Schichtung herausbilden, als wenn Besitz bei der Heirat bedeutungslos ist. Goody zeigt, daß sich in Afrika deshalb keine Klassenstrukturen entwickelten, weil Vermögen bei der Heirat keine Rolle spielte (1976). Die Kontrolle der Heiratsbeziehungen steht auch in engem Zusammenhang mit der Autoritätsstruktur in der Familie (Meillassoux 1976). In Bauerngesellschaften mit einer freien Partnerwahl üben die Heiratspräferenzen der Bauerntöchter einen großen Einfluß auf die Wirtschaft aus (v. Reichenau 1941).

Charakteristisch für das Ausblenden der Reproduktion bei Tschajanow ist seine Vernachlässigung der Hausarbeit. In seinen Statistiken wird die Hausarbeit, das heißt vor allem die Arbeit der Frau, nicht ernst genommen (Tab. 13 und 14). Daß die Arbeit der Frau hier nur unvollkommen erfaßt wurde, ergibt sich aus Daten, die Tschajanow in der russischen Ausgabe hinzufügt. Die folgende Tabelle ist nach dem Diagramm 4–19 berechnet (Chayanow 1966, S. 180).

Zeitaufteilung in Bauernfamilien im Kreis Wologda

Aufteilung der Zeit	Männer		Frauen	
	Erwachsene %	Jugendliche %	Erwachsene %	Jugendliche %
Landw. Arbeit	35	19,8	33,8	11,6
Erwerbsarbeit außerhalb des eigenen Betriebs	32,5	17,6	13,7	14,0
Hausarbeit	5,7	4,1	40,2	25,0
Freizeit	26,8	58,5	12,3	49,4
Insgesamt	100	100	100	100

Wir erfahren hier leider nicht, welche absoluten Stundenangaben dem Zeitbudget zugrundeliegen, aber wir können die Prozentangaben zum Vergleich der verschiedenen Gruppen benutzen. Erstaunlich ist zunächst der geringe Arbeitseinsatz der Jugendlichen. Die halbe Zeit arbeiten sie nicht! Hier vermißt man weitere Angaben. Führen die Jugendlichen das Leben einer *leisure class*, wie wir es aus manchen von Ethnologen beschriebenen Gesellschaften kennen (Douglas 1962; Sah-lins 1972, Kap. 2)? Oder liegt es daran, daß sie in die Schule gehen? Oder daß kleine Kinder ebenfalls in die Statistik miteinbezogen sind?

Bessere Informationen gibt uns die Tabelle über das Verhältnis von Männer- und Frauenarbeit. Aus der Tabelle geht klar hervor, daß die erwachsenen Frauen über weniger freie Zeit verfügen als die Männer. Sie wenden für die landwirtschaftliche Tätigkeit genausoviel Zeit auf wie die Männer, dazu kommt aber noch ein großer Zeitaufwand für die Hausarbeit. Diese Daten lassen es als kaum gerechtfertigt erscheinen, wenn Tschajanow in der „Lehre“ die Arbeitskraft der erwachsenen Frau mit 0,8 eines männlichen Arbeiters ansetzt (S. 15). Wenn er die obige Tabelle dahingehend interpretiert, daß die Männer zwar weniger, aber dafür härter arbeiten (Chayanow 1966, S. 180), dann bedürfte das einer ausführlicheren Diskussion über den jeweiligen Beitrag von Mann und Frau in der Familienwirtschaft, wobei nicht nur die physische Kraft berücksichtigt werden sollte.

In ihrem 1941 erschienenen Aufsatz „Die Bäuerin“ kritisiert Charlotte von Reichenau das Ausblenden der Frauenarbeit aus der Tschajanowschen Familienwirtschaft. In diesem noch heute lesenswerten Beitrag analysiert sie die Rolle der Bäuerin bei der landwirtschaftlichen Arbeit, bei der Hausarbeit und bei der Erziehung der Kinder. Sie geht dabei nicht nur auf die physische Leistung ein, sondern hebt die Bedeutung der weiblichen Fähigkeiten zu Hingabe, Anpassung, Einfühlung, Pflege und Fürsorge für das Gedeihen der Familienwirtschaft hervor. Wenngleich die darin implizierte biologische Bestimmung der Frau den

heutigen Leser irritiert, so weist die Kritik doch auf einen außerordentlich wichtigen Aspekt der Familienwirtschaft hin.

Es ist erstaunlich, daß die gesamte kritische Literatur, die im Anschluß an die englische Ausgabe von 1966 erschien, diesen Punkt nicht gesehen hat. Erst in einem neuerschienenen Aufsatz wird diese Kritik an Tschajanow wieder formuliert (Inhetveen 1986). Inhetveen konstatiert im 19. Jahrhundert einen Paradigmawechsel in den Agrartheorien. Während in der alten Hausväterliteratur die Hausmutter einen ebenbürtigen Platz einnahm – insofern ist auch der Name „Hausväterliteratur“ nicht gerechtfertigt – wird sie seit Thaers „System der rationalen Landwirtschaft“ immer mehr zurückgedrängt, „wegrationalisiert“, zur „mithelfenden Familienangehörigen“ degradiert. Die Familienwirtschaft von Tschajanow schließt hier nicht an die Tradition der Hausväterliteratur an, sondern an die moderne landwirtschaftliche Betriebslehre.

Wenn hier von Familienwirtschaft die Rede ist, dann haben wir immer die bäuerliche Familienwirtschaft vor Augen. Das entspricht insofern der Darstellung bei Tschajanow, als seine Beispiele sich alle auf die bäuerliche Familie beziehen. Sein Typus der „Familienwirtschaft“ oder „Familienarbeitswirtschaft“ ist aber weiter gefaßt und schließt auch die Handwerker und Hausgewerbetreibenden ein. Das Kapitel II der „Lehre“, in dem er die Grundzüge seiner Theorie entwickelt, bezieht sich auf jede Art von Familienwirtschaft. Erst im 3. Kapitel geht er auf die „Bäuerliche Familienwirtschaft“ oder „Familienwirtschaft im Landbau“ ein und untersucht deren Besonderheiten, die sich aus dem Einsatz von Land und Kapital ergeben. Er geht aber nicht systematisch auf die Frage ein, wie sich die landwirtschaftliche von der gewerblichen Arbeit unterscheidet. Dieser Unterschied wird wichtig, wenn wir die Frage zu beantworten suchen, warum der bäuerliche Familienbetrieb auch in einer kapitalistischen Wirtschaft existieren kann, während der Weber, der ebenfalls in einer Familienwirtschaft arbeitet, ökonomisch nicht überlebt. Dadurch, daß die Weberfamilie ihre Arbeitskraft bis zur Grenze des Möglichen anspannt und ihre Konsumbedürfnisse zurückschraubt, kann sie zwar das Ende hinausschieben, aber letztlich nicht verhindern. Früher oder später muß sie der Fabrik weichen. Warum erleidet die bäuerliche Familienwirtschaft nicht dasselbe Schicksal?

Einen Teil der Antwort gibt Tschajanow in seiner Einleitung. Aufgrund der innerbetrieblichen Transportkosten bei ausgedehnten Ländereien führt eine Vergrößerung des Betriebes nicht zu den gleichen Vorteilen wie in der Industrie. Aber die unter Transportgesichtspunkten optimale Größe liegt immer noch weit über der Durchschnittsgröße der bäuerlichen Betriebe, wie Tschajanow selbst feststellt. Wenn der letztere sich dennoch dem kapitalistischen Betrieb als gleichwertig oder überlegen erweist, dann beruht das nicht nur auf den „ökonomisch-sozialen Besonderheiten“, die Tschajanow untersucht, denn diese gelten

ebenso für die Weberfamilie, sondern vor allem auf den Besonderheiten der landwirtschaftlichen Produktion, die die Familienwirtschaft begünstigen. Die biologischen Wachstumsprozesse in der Landwirtschaft erfordern eine andere Arbeitsorganisation als in der Industrie. Sie begünstigen die Familienwirtschaft gegenüber dem auf Lohnarbeit beruhenden landwirtschaftlichen Betrieb (Servolin 1972).

Die meisten Untersuchungen zur Familien- oder Hauswirtschaft stellen die Produktion für den Eigenbedarf, d. h. den Subsistenzcharakter hauswirtschaftlicher Tätigkeit in den Vordergrund. Die „geschlossene Hauswirtschaft“ ist einer der frühen Theoretisierungsversuche (Bücher 1893). Die Wirtschaft des „ganzen Hauses“ ist bei Brunner weniger auf den Markt als den Eigenbedarf ausgerichtet (1968). Die selbstgenügsame Hausgemeinschaft bildet auch den theoretischen Ausgangspunkt bei Meillassoux (1976). Dies ist ein weiterer fundamentaler Unterschied zwischen dem Bauern und dem Handwerker, auch wenn sie beide eine Familienwirtschaft betreiben: Nur der Bauer kann notfalls in einer Subsistenzwirtschaft überleben, aber niemals der Handwerker. Neben der oben behandelten Besonderheit der landwirtschaftlichen Produktion begründet auch die Besonderheit des hergestellten Produktes (Nahrungsmittel) die Überlebensfähigkeit der Bauernfamilie. In ökonomischen oder politischen Krisenzeiten kann sie sich vom Markt zurückziehen.

Eine reine Subsistenzwirtschaft hat wohl nie existiert und ist nur als idealtypische Konstruktion denkbar. Das Augenmerk der neueren Untersuchungen richtet sich daher eher auf die Mischform von Subsistenz- und Marktproduktion. In den letzten Jahren hat dabei die These zunehmend Beachtung gefunden, daß die kapitalistische Warenproduktion auf hauswirtschaftliche Subsistenzwirtschaft angewiesen ist oder daß sie daraus zumindest ihren Vorteil zieht und daher auch an einer Aufrechterhaltung dieser Produktionsform interessiert ist (Arbeitsgruppe Bielefelder Entwicklungssoziologen 1979; Meditz 1978; Meillassoux 1976). Das Ausmaß der Marktintegration einer Hauswirtschaft ist nicht nur ökonomisch von Bedeutung, sondern beeinflusst auch die politischen Strategien von Bauern und staatlicher Verwaltung (Spittler 1983).

Fast alle alten und neuen Untersuchungen zur Familienwirtschaft stellen den Subsistenzcharakter stark in den Vordergrund. Erstaunlicherweise spielt dagegen im theoretischen Modell von Tschajanow diese Frage keine Rolle. Sein Modell gilt im Prinzip für eine vollkommen autarke Bauernfamilie ebenso wie für eine Familie, die ihre gesamte Produktion verkauft und ihren Konsum allein über Markteinkäufe befriedigt. Tschajanow ist sich aber durchaus bewußt, daß der Frage Subsistenz- bzw. Marktproduktion eine große Bedeutung zukommt. In seiner „Theorie der nichtkapitalistischen Wirtschaftssysteme“ unterscheidet er die naturalwirtschaftliche und die warenwirtschaftliche Familienwirtschaft als zwei eigenständige Typen (Tschayanoff 1924). In

der erweiterten russischen Ausgabe der „Lehre“ geht er auf diese Frage etwas ausführlicher ein. Er bringt dort eine Tabelle, in der er die Daten zum Anteil der Marktproduktion zusammenfaßt: Dieser schwankt in verschiedenen Gebieten Rußlands zwischen 28% und 44% (Chayanov 1966, S. 121). Die Wirtschaften mit einem hohen Subsistenzanteil unterscheiden sich von den anderen vor allem durch ihre größere Komplexität – es werden sehr viel mehr Produkte hergestellt – und durch den qualitativen Charakter der Produktion.

Tschajanow betont, daß für die Struktur der Bauernwirtschaft kein Faktor so einflußreich sei wie das Ausmaß der Marktintegration, daß aber die Entwicklung von einer naturalwirtschaftlichen zu einer Marktproduktion zu komplex sei, um im Rahmen seiner Untersuchung behandelt zu werden (Chayanov 1966, S. 121). Diese Bemerkung macht deutlich, daß er sich wohl bewußt ist, daß in der „Lehre“ nicht alle wesentlichen Aspekte der Familienwirtschaft behandelt werden. So spricht er im Untertitel bescheiden von einem „Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau.“ Die Stärke seines Modells beruht darauf, daß er sich darauf beschränkt, die Beziehungen zwischen wenigen Faktoren theoretisch zu analysieren und durch ein reiches empirisches Material zu belegen. Daraus ergeben sich aber auch die Grenzen seines Modells. Wenn ich hier vor allem die letzteren hervorgehoben habe, dann nicht deshalb, um Tschajanow zu widerlegen, sondern um offene Fragen zu formulieren. Tschajanow hat mit seinem Werk einen fundamentalen Beitrag zu einer Theorie der Familienwirtschaft geleistet, aber er hat das Thema nicht abschließend behandelt, sondern eine Diskussion eröffnet, die es fortzusetzen gilt!

Literatur

- Amin, S.: Le capitalisme et la rente foncière, in: S. Amin und K. Vergopoulos, La question paysanne et le capitalisme, Paris 1974, S. 7–60
- Arbeitsgruppe Bielefelder Entwicklungssoziologen: Subsistenzproduktion und Akkumulation, Saarbrücken 1979
- Ass, S.: The Relevance of Chayanov's Macro Theory to the Case of Java, in: E. J. Hobsbawm (Hrsg.), Peasants in History, London 1980, S. 221–248
- Boeke, J.H.: Economics and Economic Policy of Dual Societies, New York 1953
- Brunner, O.: Das „ganze Haus“ und die alteuropäische „Ökonomik“, in: O. Brunner, Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte, 2. Aufl. 1968, S. 103–127
- Bücher, K.: Die Entstehung der Volkswirtschaft, Tübingen 1893
- Chayanov, A.V.: The Theory of Peasant Economy, Homewood 1966
- Cox, T.: Inequality and Class in Research on Peasant Societies, in: Sociologia Ruralis, 23, 1983, S. 211–228
- : Peasants, Class and Capitalism. The Rural Research of L.N. Kraitsman and his School, Oxford 1986
- und Littlejohn, G. (Hrsg.): Kraitsman and the Agrarian Marxists, in: The Journal of Peasant Studies, special issue, 11, 1984, Heft 2

- Czap, P.: „Eine zahlreiche Familie – des Bauern größter Reichthum“. Leibeigenenhaushalte in Misino, Rußland, 1814–1858, in: M. Mitterauer und R. Sieder (Hrsg.), *Historische Familienforschung*, Frankfurt 1982, S. 192–240
- Dietze, C. von: Peasantry, in: *Encyclopedia of the Social Sciences*, Bd. XII, 1933, S. 50–53
- Douglas, M.: Lele Economy Compared with the Bushong: A Study of Economic Backwardness, in: P. Bohannan und G. Dalton (Hrsg.), *Markets in Afrika*, Chicago 1962, S. 211–236
- Dove, M.R.: The Chayanov Slope in a Swidden Society: Household Demography and Extensive Agriculture in West Kalimantan, in: E.P. Durrenberger (Hrsg.), *Chayanov, Peasants and Economic Anthropology*, Orlando 1984, S. 97–132
- Durrenberger, E.P.: Chayanov and Marx, in: *Peasant Studies*, 9, 1982, S. 119–129
– (Hrsg.): *Chayanov, Peasants, and Economic Anthropology*, Orlando 1984
- Ehmer, J. und Mitterauer, M. (Hrsg.): *Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften*, Wien 1986
- Foster, G.M.: Peasant Society and the Image of Limited Good, in: *American Anthropologist*, 67, 1965, S. 293–315
- Galeski, B.: *Basic Concepts of Rural Sociology*, Manchester 1972
- Gerschenkron, A.: Alexander Tschajanoffs Theorie des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens, in: *Vierteljahrschrift für Genossenschaftswesen* 8, 1930–31, S. 151–166, S. 238–245
- Goodman, D. und Redclift, M.: *From Peasant to Proletarian. Capitalist Development and Agrarian Transitions*, Oxford 1981
- Goody, J.: *Production and Reproduction. A Comparative Study of the Domestic Domain*, Cambridge 1976
- Harrison, M.: Chayanov and the Economics of the Russian Peasantry, in: *The Journal of Peasant Studies*, 2, 1975, S. 389–417
–: The Peasant Mode of Production in the Work of Chayanov, in: *The Journal of Peasant Studies*, 4, 1977, S. 323–336
–: Chayanov and the Marxists, in: *The Journal of Peasant Studies*, 7, 1979, S. 86–100
- Inheteen, H.: Von der „Hausmutter“ zur „Mithelfenden Familienangehörigen“ – Zur Stellung der Frau in Agrartheorien, in: K. Bedal und H. Heidrich (Hrsg.), *Freilichtmuseum und Sozialgeschichte, Kleine Schriften des Fränkischen Freilandmuseums*, Heft 6, Bad Windsheim 1986, S. 109–121
- Jorion, P.: Chayanov Should be Right: Testing Chayanov's Rule in a French Fishing Community, in: E.P. Durrenberger (Hrsg.), *Chayanov, Peasants, and Economic Anthropology*, Orlando 1984, S. 71–95
- Kerblay, B.: A.V. Chayanov: Life, Career, Works, in: A.V. Chayanov, *The Theory of Peasant Economy*, Homewood 1966, S. XXV–LXXV
- Laslett, P.: Family and Household as Work Group and Kin Group: Areas of Traditional Europe Compared, in: R. Wall (Hrsg.), *Family Forms in Historic Europe*, Cambridge 1983, S. 513–563
- Lehmann D.: Two Path of Agrarian Capitalism, or a Critique of Chayanovian Marxism, in: *Comparative Studies in Society and History*, 28, 1986, S. 601–627
- Lerner, D.: *The Passing of Traditional Society. Modernizing the Middle East*, New York 1958
- Littlejohn, G.: Peasant Economy and Society, in: B. Hindess (Hrsg.), *Sociological Theories of Economy*, London 1972, S. 118–156
- Malinowski, B.: *Korallengärten und ihre Magie*, Frankfurt 1981
- Mänicke-Gyöngyösi, K.: Nachwort zu A.V. Tschajanow, *Reise meines Bruders Alexej ins Land der bäuerlichen Utopie*, Frankfurt 1981, S. 111–129
- Medick, H.: Die proto-industrielle Familienwirtschaft, in: P. Kriedte, H. Medick, J. Schlumbohm, *Industrialisierung vor der Industrialisierung*, Göttingen 1978, S. 90–154
- Meillassoux, C.: „Die wilden Früchte der Frau“. Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft, Frankfurt 1976

- : Die volkswirtschaftliche Bedeutung der landwirtschaftlichen Genossenschaften, Kiel 1926
- : Die optimale Betriebsgröße in der Landwirtschaft, Berlin 1930
- Tschajanow, A. W.: Reise meines Bruders Alexej ins Land der bäuerlichen Utopie, Frankfurt 1981
- Tschayanoff, A.: Die neueste Entwicklung der Agrarökonomik in Rußland, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 50, 1923, S. 238-245
- : Zur Frage einer Theorie der nichtkapitalistischen Wirtschaftssysteme, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 51, 1924, S. 577-613
- Wall, R. (Hrsg.): Family Forms in Historic Europe, Cambridge 1983
- Wolf, E. R.: Peasants, Englewood Cliffs 1966
- Yaney, G.: The Urge to Mobilize. Argrarian Reform in Russia. 1861-1930, Urbana 1982

- Mendras, H.: Sociétés paysannes. Eléments pour une théorie de la paysannerie, Paris 1976
- Millar, J.R.: A Reformulation of A.V. Chayanov's Theory of the Peasant Economy, in: Economic Development and Cultural Change, 18, 1970, S. 219-229
- Mitterauer, M.: Formen ländlicher Familienwirtschaft. Historische Ökotypen und familiäre Arbeitsorganisation im österreichischen Raum, in: J. Ehmer und M. Mitterauer (Hrsg.), Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften, Wien 1986, S. 185-323
- Moock, J.L. (Hrsg.): Understanding Africa's Rural Households and Farming Systems, Boulder 1986
- Müller, J.B.: Bedürfnis und Gesellschaft, Stuttgart 1971
- Münzinger, A.: Der Arbeitsertrag in der bäuerlichen Familienwirtschaft, 2 Bde., Berlin 1929
- Ortmayr, N.: Ländliches Gesinde in Oberösterreich 1918-1938, in: J. Ehmer und M. Mitterauer (Hrsg.), Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften, Wien 1986, S. 325-416
- Polanyi, K.: The Great Transformation, Frankfurt 1978 (engl. 1944)
- Reichenau, C. von: Die Bäuerin. Ein methodischer Versuch, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 153, 1941, S. 678-700
- Ritter, K.: Rezension von A. Tschajanows „Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft“, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 122, 1924, S. 680-683
- Sahlins, M.: Stone Age Economics, Chicago 1972
- Servolin, C.: L'absorption d'agriculture dans le mode de production capitaliste, in: Y. Ternier, M. Gervais, C. Servolin (Hrsg.), L'univers politique des paysans dans la France contemporaine, Paris 1972, S. 41-77
- Shanin, T. (Hrsg.): Peasants and Peasant Societies, Harmondsworth 1971
- : The Awkward Class. Political Sociology of Peasantry in Developing Society, Russia 1910-1925, London 1972
- Skalweit, A.: Die Familienwirtschaft als Grundlage für ein System der Sozialökonomie, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 20, 1924, S. 231-246
- Smith, R.E.F., Introduction, in: The Journal of Peasant Studies, 4, 1976, H.1 (Special Issue), S. 1-8
- Solomon, S.S.: The Soviet Agrarian Debate: A Controversy in Social Science, 1923-1929, Boulder 1977
- Solschenizyn, A.: Der Archipel Gulag, Bern 1973
- Sorokin, P.A., Zimmerman, C., Galpin, C.J. (Hrsg.): A Systematic Sourcebook in Rural Sociology, 3 Bde., New York 1930-32
- Spittler, G.: Kleidung statt Essen – Der Übergang von der Subsistenz- zur Marktproduktion bei den Hausa (Niger), in: G. Elwert und R. Fett (Hrsg.), Afrika zwischen Subsistenzökonomie und Imperialismus, Frankfurt 1982, S. 93-105
- : Passivität statt sozialer Bewegung. Familiäre Subsistenzwirtschaft als Basis für defensive Strategien der Bauern und Passivität der Verwaltung in: R. Hanisch (Hrsg.), Soziale Bewegungen in Entwicklungsländern, Baden-Baden 1983, S. 45-73
- Stenning, D.J.: Household Viability among the Pastoral Fulani, in: J. Goody (Hrsg.), The Development Cycle in Domestic Groups, Cambridge 1958, S. 92-119
- Tepicht, J.: Marxisme et agriculture: Le paysan polonais, Paris 1973
- Tschajanoff, A.: Die Landwirtschaft des Sowjetbundes, Berlin 1926
- Tschajanow, A.: Gegenwärtiger Stand der landwirtschaftlichen Ökonomik in Rußland, in: Schmollers Jahrbuch, 46, 1922, S. 109-119
- : Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau, Berlin 1923
- : Die Sozialagronomie, ihre Grundgedanken und Arbeitsmethoden, Berlin 1924